

Eine Vortrags- und Sendereihe  
der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, der Landeshauptstadt München und  
des Bayerischen Rundfunks

München leuchtet für die Wissenschaft  
Berühmte Forscher und Gelehrte:

## **Justus von Liebig (1803-1873)**

26. Juni 2006, 18 Uhr, Ehrensaal des Deutschen Museums in München,  
Museumsinsel 1

***Prof. Dr. Otto Krätz***

*Honorarprofessor für Geschichte der Chemie an der Universität Stuttgart  
Ehem. Hauptabteilungsleiter im Deutschen Museum.*

Sie wissen alle, dass das Motto dieser Vorlesungsreihe „München leuchtet für die Wissenschaft“ ein indirektes Zitat des ersten Satzes von Thomas Manns berühmter Erzählung „Gladius Dei“ ist: „München leuchtete“ – bei Mann Vergangenheitsform! Und Sie wissen sicherlich, dass sich Generationen von Literaturhistorikern mit der Frage quälten, wie ironisch oder wie ernst Thomas Mann diesen kurzen Satz meinte. Auf alle Fälle könnte man zusätzlich noch ein altes Sprichwort zitieren: „Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten!“ Beginnen wir mit dem Schatten! – und mit den Jahren 1848/49.

„Die hungrigen Vierziger“, ein Jahrzehnt der Wirtschaftskrisen und Hungersnöte, kulminierte kurz vor seinem Ende in einer „Revolution“, die ganz Europa – und auch Bayern – erfasste. Die „Revoluzzer“, aber auch die Regierungen glaubten, dass eine der Hauptursachen die schlechte Versorgungslage gewesen sei – ob wir dieser Analyse heute voll zustimmen, ist eine andere Frage und tut letztlich nichts zur Sache. Damals lautete die Losung: „Brot oder Revolution“. Brot kam nicht, also kam die Revolution! Diese erwies sich in München als eine für Bayern nicht untypische Mischung aus allgemeiner politischer Unruhe mit z. T. recht

widersprüchlichen Ingredienzien – ein seltsames Gemisch von schwarz-rot-goldenen Demokratiebestrebungen einerseits und moralisch geschürtem „schwarzen“ Volkszorn gegen die aus Irland stammende „spanische Mätresse des Königs“ andererseits – mit einem kleinen Quantum Bierkrawall. Der kunstsinnige exzentrische Ludwig I. resignierte, nicht ohne sich die finanzielle Zusicherung für die Vollendung seiner Bauten geben zu lassen – ein großes Glück für den heutigen Fremdenverkehr .

Ihm folgte sein wissenschafts- und technikbegeisterter Sohn Max II. auf den Thron. Der junge König sorgte sich – nicht zu Unrecht – um die Zukunft Bayerns. Das Bestreben der beiden „Großmächte“ Preußen und Österreich, auf Kosten ihrer kleineren Nachbarn zu wachsen, begann sich bedrohlich abzuzeichnen. Eingekeilt zwischen den beiden Machtsphären dieser Gefahr durch bayerischen Militarismus und eigenes Säbelrasseln entgegenzutreten, erschien absolut sinnlos. Nur auf wissenschaftlich-kulturellem und vielleicht auch ein wenig auf wirtschaftlichem Gebiet konnte man sinnvoll aufrüsten und für einen Bestand Bayerns in der Zukunft hinreichend Gewicht gewinnen.

Max und sein engster Berater, sein Bibliothekar und Leiter seiner Studien, Wilhelm von Dönniges, brauchten eine Weile, um ihren Standpunkt zu artikulieren. Vielleicht gelang es auch nicht gleich, eine hinreichende finanzielle Absicherung und politisch-parlamentarische Unterstützung zu finden. Doch am 23. Dezember 1851 wurde dem bayerischen Ministerpräsidenten von der Pforten das vielleicht bemerkenswerteste kgl. Hand(!)billet der bayerischen Geschichte zugestellt.

Max II. forderte: „... sämtliche (bayerische) Missionen an den deutschen Höfen zur besonderen Aufmerksamkeit auf solche jungen Talente in den deutschen Staaten anzuweisen, die mit den Zuständen ihres Heimatlandes unzufrieden sind, deren Wirksamkeit aber, wenn dieselben von einem andern Staate gewonnen würden, für Letzteren von Nutzen wäre. Sobald die Kgl. Gesandtschaft daher derartige Männer, die für Bayern gewonnen werden könnten, ausfindig gemacht hat, wird sie nicht anstehen, darüber sogleich unter gutachtlicher Äußerung über die Art und Weise der Gewinnung zu berichten.“

Dies war nichts weniger, als eine Art Revolution von oben. Max und Dönninges mussten sich darüber klar sein, dass die von ihnen anzuwerbenden jungen Männer einen eher demokratisch schwarz-rot-goldenen, wenn nicht gar „linken“ Hintergrund mit Hinwendung zu damals moderner Philosophie haben würden. Es muss ihnen auch klar gewesen sein, dass damit schwere Kontroversen mit konservativen und klerikalen Gesellschaftskreisen vorprogrammiert waren. Tatsächlich formierte sich Widerstand. Ein innenpolitischer Gegner fand für Max II. die boshafte Formulierung: „Jeder Zoll kein König!“ Und Dönninges reifte zum meistgehassten Mann des Königreichs!

Angesichts der landwirtschaftlichen Probleme Bayerns wollte man für Chemie eine Koryphäe anwerben: Im Sommer 1852 – ein halbes Jahr nach dem königlichen Handbillet – schickte der königliche Staatsrat von Pfistermeyer dem königlichen Hofapotheker Max Pettenkofer seinerseits ein Billet: „Se. Majestät der König haben mich soeben beauftragt, Sie nochmals darauf aufmerksam zu machen, dass die Gewinnung Liebigs ganz besonders in allerhöchst seinen Wünschen gelegen sei, weshalb sie alles Mögliche aufbieten sollen, um dessen Akquirierung durchzusetzen.“ Da Liebig sogleich einen gesunden Familiensinn entwickelte, erwies sich das „aufzubietende Mögliche“ als die Versorgung von Verwandten und Freunden Liebigs in München, was, wie nicht anders zu erwarten, zu weiteren politischen Problemen führen sollte.

Pettenkofer, der von seinem Onkel die am Apothekenhof der Münchener Residenz gelegene Hofapotheke übernommen hatte, war ein sehr geeigneter Vermittler. 1844 hatte er in Liebigs Laboratorium in Gießen über Inhaltsstoffe des Fleisches und deren Abbauprodukte im Harn promoviert.

Dies hatte zur Folge, dass in der Hofapotheke schon vor der Berufung Liebigs nach München „Liebigs Fleischextrakt“ hergestellt und vertrieben wurde.

Wer war der vom König so sehr erwünschte Justus von Liebig?

Betrachten wir seinen Werdegang in einem kleinen Film!

### **Zuspieler 1:**

#### **Liebig's Biographie bis zur Berufung nach Gießen**

Liebig blieb in Gießen bis zu seiner Berufung nach München. Es ist unmöglich, seine in dieser Zeit erbrachten Leistungen vollständig darzustellen, daher seien nur die wichtigsten herausgegriffen:

Er entwickelte den Praktikumsunterricht für Chemiker und Pharmazeuten weiter und begründete den Hochschul-Studiengang für Chemie.

Besonders wichtig: die Vollendung der organisch-chemischen Analyse mit der Verbrennung definierter Verbindungen in einem geschlossenen Rohr und Bestimmung des entstehenden Wassers und des Kohlendioxids – Letzteres in Kalilauge in dem legendären „Fünf-Kugel-Apparat“. Die organisch-chemische Elementaranalyse bedeutete den ganz großen Durchbruch. Ohne sie wären viele der theoretischen und praktischen Entwicklungen in der Chemie nicht möglich gewesen. Neben zahlreichen Einzeluntersuchungen leistete Liebig weitere wichtige Beiträge zur theoretischen Chemie - z.T. zusammen mit seinem Freund Friedrich Wöhler. So formulierte er das „Benzoylradikal“ – eine Atomgruppierung, die sich über zahlreiche chemische Reaktionen hinweg nicht verändert. Damit gelang der Einstieg in die Strukturchemie und in die Strukturformeln der organischen Chemie. Mit dem „Aldehyd“ und seinen Polymeren entdeckte er eine völlig neue Verbindungsklasse. Außerdem begründete er die Theorie der – auch organischen – Säuren, die Theorie der mehrbasigen Säuren und vieles mehr wie z.B. die Säfte-Bewegung (Osmose) im tierischen und menschlichen Organismus.

Für die Berufung nach München waren jedoch in erster Linie seine Arbeiten über Düngung, Düngertheorie und hier die Erkenntnis wichtig, dass, um die Fruchtbarkeit eines Feldes zu erhalten, man die Asche der weggeführten Feldfrüchte dem Acker wieder zuführen muss, dass es daher die anorganischen Bestandteile der Pflanzenasche sind, die ein „künstlicher“ Dünger enthalten muss. Doch Liebig's „Patentdünger“ litt darunter, dass Liebig die Rolle des Stickstoffs unterschätzt hatte – dieser taucht bei Aschenanalysen nicht auf (!) – und dass er in der irrigen Annahme, der Boden könne leicht lösliche Salze nicht festhalten, seinen Dünger

durch Glühen zu wasserunlöslich werden ließ und dieser daher viel zu langsam wirkte. Dagegen erkannte Liebig die ungeheure Bedeutung des Phosphors. Liebig war auch ein gnadenloser Propagandist. Englische Düngemittelfabrikanten kauften napoleonische Heldenfriedhöfe auf, um die klein gemahlten Knochen auf die Felder zu streuen. Liebig: „Wie ein Vampir hängt Großbritannien am Nacken Europas.“

Er verfasste auch Gutachten: „Über den Zustand der Chemie in Preußen“ bzw. „... in Österreich“.

Angeblich wollte Liebig gar nicht nach Bayern. Pettenkofer, der ja Liebig nach München locken sollte, reiste mit ihm Anfang Juni 1852 nach Starnberg, meldete ihn, woraufhin der König – ohne Pettenkofer – Liebig um zwei Uhr zur Hoftafel auf Schloss Starnberg bat. Pettenkofer wartete ängstlich im Schlosshof. Liebig kam mit heiterer Miene: „Pettenkofer. Ich habe mich verkauft.“ Allerdings zu exzellentesten Bedingungen, die umgehend den blanken Neid der Alteingesessenen erregte!

Am 13. Juni 1852 schrieb der Volksbote: „Der chemische Professor Liebig hat sich dem Vernehmen nach sehr angenehme Bedingungen ausgewirkt, nämlich für sich selber 5000 Gulden jährlich Gehalt, wofür er aber nur zwei Vorlesungen für die Woche halten will. Dann 10 000 Gulden für seine Assistenten, durch die das Übrige besorgt werden soll; außerdem noch ein paar tausend Gulden für verschiedene andere Bedürfnisse und endlich die Aufwendung von 30 000 Gulden zum Bau eines neuen Laboratoriums. Für solchen Preis wird gewiss manches chemisch untersucht werden können.“

Die große Zeit Liebigs als Theoretiker der Chemie war zwar in München schon vorüber. Doch in der praktischen Chemie war er noch immer sehr erfolgreich!

Besonders seine Arbeit zur künstlichen Düngung, derentwegen er ja vorrangig nach München geholt worden war, nahm er wieder auf und baute sie geschäftlich aus, wie wir nun sehen werden:

## **Zuspieler 2:**

### **Liebigs agrarwissenschaftliche Forschung**

Die gemeinsame Flucht der Familien Steinheil und Liebig vor der Cholera im Spätsommer 1853 führte zur Zusammenarbeit mit Carl von Steinheil, aus der die

ersten Kunststofflinsen für Fotoapparate, und zwar aus Polystyrol hervorgingen. Wahrscheinlich versprödeten diese rasch, da sie noch keine Weichmacher enthielten. Steinheil benötigte für seine Teleskope leicht zu fertigende Silberspiegel. Liebig entwickelte daher den metallischen Silber Niederschlag auf Glas durch Reduktion von Silbersalzlösungen mit Aldehyd oder Zucker, den er sich 1858 patentieren ließ, dessen industrielle Herstellung in Fürth aber kein Erfolg war. Um dessen optische Wirkung dem alten Amalgamspiegel anzugleichen und um eine weißlichere Abbildung zu erzielen, verwendete Liebig billiges grünes Glas, was heute noch geschieht. Das von Liebig gefundene Chloral wurde als Schlafmittel eingeführt. Liebig erfand ein Backpulver. Dann Arbeiten über einen Kaffee-Extrakt, Pumpernickel für Sökelnd, Suppe für Säuglinge und sonstige Kindernahrung mit Erprobung an eigenen Enkeln nebst Analyse von deren Ausscheidungsprodukten. Deren Bereitstellung und Zusendung durch Töchter und Schwiegertöchter muss für diese eine rechte Plage gewesen sein!

Die Erkrankung von Emma Muspratt, der Tochter eines englischen Freundes im Hause der Familie Liebig, führte diesen zur Entwicklung eines leichtest verdaulichen, aber für Kranke besonders nahrhaften Fleischinfusums, das durch kaltes Auslaugen von gehacktem Geflügelfleisch unter Zusatz von etwas Salzsäure – um das Fleisch weich zu machen – hergestellt wurde.

Zwar hatte Liebig den Fleischextrakt schon früher erfunden, doch erst in München wuchs er sich zu einem wahrhaft epochalen Erfolg aus.

1865 bot Gilbert, ein deutscher Eisenbahningenieur in Uruguay, Liebig in der „Liebig's Extract of Meat Company“ eine Direktorenstelle mit einem Jahresgehalt von 1 000 Pf. an und einer Sofortzahlung von 5000 Pfund, wenn man seinen Namen und seinen Ruhm nutzen dürfe.

Dabei handelt es sich um eine Art von eingedickter Fleischbrühe, die man, um das bis dahin nicht verwertbare Fleisch südamerikanischer Rinder zu nutzen, aus von Fett, Sehnen und Häuten gereinigtem Fleisch bereitete, das, fein gehackt, zunächst mit kaltem Wasser angesetzt wird, das man schließlich auf 80 Grad erhitzt.

Dann wird gekocht, ausgeflockter Substanzen abfiltriert und dann im Vakuum eingedampft. Liebig hielt den Nährwert für sehr hoch. Pettenkofer war später der Ansicht, dass dies nicht stimmt. Dies führte zu einer Entfremdung

Pettenkofer/Liebig. Zunächst war der Erfolg ungeheuer. Jeder Forscher führte in jeder Wüste dieser Erde Liebigs-Fleischextrakt mit sich – Stanley bei seiner Suche nach Livingstone ebenso wie das britische Expeditionsheer in Abessinien.

Für arme Leute, die sich kein Fleisch leisten konnten, hatte Liebig schon zuvor in Gießen den Verzehr von eiweißhaltigen Hülsenfrüchten empfohlen, was ihm einen bösen Auftritt als Dr. Wozzeck in Büchners „Woyzeck“ einbrachte (Maggis-Erbswurst!).

In Bayern verdüsterte sich die politische Lage. General von Sprunger, ein Kritiker des Königs, schrieb im Juni 1856 an Döllinger: „Der König ist wie ein Blatt im Wind ... und fällt immer wieder in die Hände der Clique ... Vor Liebigs universaler Superiorität beugt er sich in den Staub.“ Sprunger behauptete sogar, der Einfluss Liebigs auf den König würde sogar den von Doenniges übertreffen. Es sei dahingestellt, ob dies tatsächlich stimmte, doch war Liebig bei mancherlei Aktivitäten von Max II. eng beteiligt.

**Ende Teil 1**

Es ist nicht zu leugnen, dass die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwas hinterher hinkende bayerische Industrie durch Liebig's praktische Chemie gefördert wurde. Aber nicht nur die Wirtschaft profitierte von seinem Erfindergeist und Tatendrang, wie wir nun sehen werden.

### **Zuspieler 3:**

#### **Liebig, Knapp und Nymphenburger Porzellan**

Auf breiteste Ablehnung, ja nachgerade auf blanken Hass, stieß Liebig's Schwiegersohn Moriz Carriere (1817 – 1895) – Verwandter und Lieblingsschüler von Weidig, Weggefährte und Freund von Georg und Ludwig Büchner. Abgeordneter im Vorparlament der Paulskirche, mehrere aus weltanschaulichen Gründen gescheiterte Habilitationsversuche, dank Liebig's Protektion schließlich doch Privatdozent in Gießen, gründete 1848 in Liebig's Laboratorium den revolutionären „Sonderbund der Jugend“, verlobte sich noch in Gießen mit Liebig's schöner ältester Tochter Agnes und folgte Braut und Schwiegervater nach München, wo Carriere Honorarprofessor für Ästhetik und Kunstgeschichte wurde. Er heiratete in München als Protestant Liebig's katholische Tochter, was der bayerische Klerus auf höchster Ebene beim König zu vereiteln suchte. Hauptwidersacher war Ignaz von Döllinger, den Agnes Liebig „zur Hölle“ wünschte. Schließlich stieg Carriere doch zum ordentlichen Professor und Sekretär der Akademie der schönen Künste auf und wurde schließlich Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Der damals berühmte Philosoph trat für eine Versöhnung des deutschen Spätidealismus mit einem dogmenfreien, kirchenfreien und philosophischen Christentum ein – und das im katholischen München! Carriere diente seinem Schwiegervater als enger Berater in philosophischen Fragen bei dessen zahlreichen programmatischen Veröffentlichungen und Reden und war damit Liebig's engster literarischer Mitarbeiter und gelegentlicher „Ghostwriter“. „Blas mir was rüber!“ hieß es in einem Brief Liebig's.

Ein sehr bemerkenswertes Beispiel, wie außerordentlich tolerant Max und Dönniges



den Nordlichtern gegenüber waren und diese beschützten!

1851, noch vor seiner Berufung nach München, war Liebig von Queen Victoria auf Schloss Balmoral empfangen wurden und er besuchte dann die Weltausstellung in Sir Joseph Paxtons Kristallpalast in London. Daher lag es für ihn und Karriere nahe, Max II. die Ausrichtung einer „zollvereinsländischen Industrie Ausstellung“ auf dem Gelände des (alten) botanischen Gartens, unmittelbar neben Liebigs chemischen Institut in einem neu zu errichtenden „Glaspalast“ vorzuschlagen, die am 15. Juli 1854 vom König in bayerischer Generalsuniform eröffnet wurde.

Königin Marie erschien – wie könnte es anders sein – in einem weißblauen Seidenkleid. Man könnte den Verdacht haben, Liebig habe den Bauplatz nicht ohne Hintersinn gewählt. Er nutzt die räumliche Nähe – er wohnte ja auch im chemischen Institut, um allabendlich mit Gattin und Nanny bis zu 150 Gäste, nicht selten mit Musik und Tanz, zu empfangen. Nur Luise von Kobell-Eisenhart, Tochter des Dichters, nörgelte, dass die Freuden der Unterhaltung jene der Tafel überträfen. Der Ausbruch der großen Cholera-Epidemie brachte Ausstellung und Geselligkeit zum Erliegen.

Max II. hatte sich durch seine bürgerliche, wissenschafts- und technikfreundliche Politik mancherlei Probleme eingehandelt. Besonders misslich war die nahezu unerträgliche gesellschaftliche Hintanstellung der Neuberufenen. Den alteingesessenen Adel zu degradieren wagte selbst Dönninges nicht. Wenn man daher „... aus Bayern einen Konzentrationspunkt der Intelligenz machen wolle, dürfe man vor den Konsequenzen nicht zurückschrecken! ... Es sei in die Augen fallend, dass die Erscheinung und Vertretung der geistigen Aristokratie am bayerischen Hofe ... und in der bayerischen Gesellschaft ... gänzlich fehlt.“ Daher musste etwas für das Ansehen des „geistigen Adels“ getan werden, um diesen wenigstens der „gewöhnlichen Hofaristokratie“ gleichzustellen. Am 28. November 1853 stiftete Max II. daher den Maximiliansorden für hervorragende Leistungen im Gebiete der Wissenschaft und Kunst – nach dem Vorbild der preußischen Friedensklasse des „Pour le merite“, dessen „Ritter“ Liebig 1851 auf Vorschlag Humboldts geworden war. Der König ernannte ein aus zwölf Mitgliedern bestehendes Ordenskapitel, das neue Mitglieder begutachtete. Max II. wählte Liebig

zu dessen Vorsitzenden. Für uns heute besonders drollig, damals aber wichtig, war die Diskussion über die Frage, ob die „Ritter“ bei Hofe Degen tragen sollten, um gleichrangig mit den Kammerherren auftreten zu können.

Besonders berühmt wurden Liebigs öffentliche populäre Vorlesungen, ein Zyklus, an dem sich auch Geisteswissenschaftler als Vortragende beteiligten. Diese Vorträge wurden in München besonders aufmerksam diskutiert und stießen nicht nur auf Zustimmung. Man warf ihnen eine Vernachlässigung religiöser Gedanken, insbesondere Verstöße gegen katholische Lehrmeinungen vor. Die Auseinandersetzungen zeigten eine bestürzende Ähnlichkeit mit den jetzigen Argumenten pro und contra dem „Kreationismus“!

Die Vorlesungen sorgten noch aus anderen Gründen für Aufsehen...

#### **Zuspieler 4:**

#### **Liebigs Münchner Vorlesungen**

Die Königin Marie lud nach dem Unfall in der Vorlesung Liebig und Tochter Agnes zum Tee und schenkte dieser ein wertvolles Teeservice. Liebig bedankte sich mit einer „kleinen Welt im Glase“, einem mit einem Terrarium kombinierten Aquarium, in dem theoretisch permanent ein biologisches Gleichgewicht herrschen sollte. Dies gelang in Wahrheit nie und so mussten von Zeit zu Zeit Liebigs Assistenten der Königin ihre „kleine Welt im Glase“ neu einrichten.

Liebig war vor Publikum ein tollkühner Experimentator - wie wir im Film gesehen haben - der es seinen Assistenten übel nahm, wenn sie vor gefährlichen Versuchen ängstlich mit den Augen zuckten. Nach seiner Meinung waren chemische Experimentatoren Soldaten auf dem Schlachtfeld der Wissenschaft und hatten sich dementsprechend heldenhaft zu benehmen. Auch musste man als Liebig'scher Vorlesungsassistent in der Lage sein, verletzte Zuschauer fachgerecht zu verbinden, bevor sich Liebig am Ende der Vorlesung, gehüllt in Frack mit Orden, von einem der Assistenten die Pelerine um die Schultern legen und Zylinder, Handschuhe und Stock reichen ließ, um so durch die devotest aufgerissene Tür sein Umkleidezimmer im ersten Stock des Laboratoriums zu erreichen. Zu Beginn

der Vorlesung war dieses Ritual in umgekehrter Richtung abgelaufen.

Liebig zwang seine Familienmitglieder, die große Vorlesung regelmäßig zu hören. Er las vor dem Mittagessen und fragte dann die Inhalte während des Essens bei seinen Kindern ab.

Die geistesgeschichtlich bedeutsamsten, aber von Adel und Klerus mit Abscheu und Wut verfolgten Begebenheiten im kulturell-politischen Leben Max II. waren fraglos seine Symposien, die anfänglich meist zwei- bis dreimal, zur Zeit ihrer größten Blüte 1856 bis 59 bis zu fünfmal die Woche, nach 59 seltener und manchmal gar nicht mehr stattfanden. Im Winter traf man sich in einem der Rokosäle der Residenz, im Sommer in der Amalienburg oder in der Badenburg – bei offenen Türen mit Blick auf den Nymphenburger Schlosspark im Mondschein und auf die sich im Nachtwind wiegenden Baumwipfel.

Ein Teil der Nordlichter, insbesondere die Literaten, waren mit der einzigen Verpflichtung zur regelmäßigen Teilnahme an den Symposien nach München berufen worden!

Den Erinnerungen der Beteiligten nach unterlag die Organisation der Symposien und deren Zusammensetzung in einen inneren, permanenten Kreis – und eine äußere Runde mit nur gelegentlich geladenen Gästen sowie die Vorbereitung der Referate der Symposianten im Laufe der Zeit mancherlei Veränderungen.

Die Einladung lautete stets zum Billard – offenbar eine Kriegslist gegenüber den Klerikalen, damit diese nicht auf die Idee kämen, hier sei ein neues Verfassungsorgan entstanden, über dessen Legitimation man diskutieren müsse. Die Geladenen erschienen im Frack mit schwarzer Binde – also bürgerlich, nicht in Hof- Beamten- oder Akademie-Uniformen! Wenn alle da waren, trat der König durch eine Tapetentür, grüßte und auf königlichem Wink hin durfte man sich der Zylinder entledigen. An einem einfachen Tisch wurden Erfrischungen gereicht. Nach Meinung der Beteiligten fiel der intellektuelle Höhepunkt der Runde in das Jahr 1856 mit „den Abendunterhaltungen über den Zeitgeist“ mit schriftlich ausgearbeiteten Referaten. Es wurde hitzig über die meist vom König vorgegebenen Themen debattiert – und keineswegs war sich die Runde immer einig. Gelegentlich ließ Max abstimmen.

Justus von Liebig, bald auch Präsident der Akademie der Wissenschaften, diente Max II. als „Chairman“ der Runde und saß stets zur Rechten des Königs, der Dichter Geibel zur Linken. Über die Gespräche wurde Protokoll geführt. Meist gab es einen Protokollanten. Gelegentlich lief dieses Amt um! Interessante Punkte hielt der König in seinem Notizbuch fest, nach Heyse machte er sich manchmal auch einen Knopf ins Taschentuch. Erst wurden die Naturwissenschaften abgehandelt, dann Boule oder Billard gespielt. Danach besprach man Dichtung – neuste Werke der Symposianten selbst oder auch sonst Zeitgenössisches. Zusätzlich mussten die Symposianten interessante Bemerkungen, aber auch Buchrezensionen nachträglich schriftlich ausarbeiten. Solche Texte sollen sich zu Tausenden im Nachlass Max II. befinden.

Den Briefen des Dichters Heyse kann man entnehmen, dass ihm die Bevorzugung Liebig's ebenso wenig gefiel, wie dessen unverständliche chemische Auslassungen und sein hessischer Dialekt.

Der König verkündete – auch über sich selbst –, dass große Regenten die Geburtshelfer ihrer Zeit sein sollten!

Ihm selbst war das aber nicht vergönnt. Aus vielerlei Gründen – die Kulturpolitik war nur einer unter vielen – düsterte sich die innenpolitische Lage derart ein, dass 1859 das Ministerium von der Pforten stürzte und durch ein konservativeres Kabinett ersetzt wurde. Auch die Symposien wurden seltener. Der gesellschaftliche Druck auf die Symposianten verstärkte sich und nur wenige mit herausragendem Ruhm – wie Liebig – blieben überhaupt in München. Doch deren Bedeutung minderte sich drastisch. Die Glanzzeit Max II. war dahin, und als er 1864 starb, konnte es sich Döllinger triumphierend leisten, beim Trauergottesdienst vor dem Sarg des Königs in der St.-Kajetan-Hofkirche diesem seine Verfehlungen vorzuhalten – naturgemäß war der König wehrlos! –, insbesondere die durch die Symposien hervorgerufene Entfremdung mit Volk, Adel und Kirche.

Auch Liebig hatte seine Rolle für immer ausgespielt. Ludwig II. benötigte keine Symposianten und hatte anderes im Sinn. Als Liebig 1873 starb, wirkte er wie eine kostbare Reliquie aus anderen Zeiten.

Kehren wir zur Erzählung von Thomas Mann zurück. Deren Schluss bleibt

bekanntermaßen offen!

Über München steht ein Gewitter. In den sich türmenden Wolken sieht die Hauptfigur das Schwert Gottes!

München wetterleuchtete – könnte man das Zitat verändern.

Zwischen Liebigs Tod und dem Untergang der Monarchie lag nicht einmal ein halbes Jahrhundert!